Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 29

Artikel: Albert Anker
Autor: Frima, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert Anker

der Maler heimatlicher Schönheit und Freude

zum 30. Todestag am 15. Juli

Nicht wegen seiner Gegenständlichkeit, nicht weil er mit besonderer Borliebe die Menschen des Bernbiets gemalt hat, ist der Berner Albert Anker ein Prediger der Freude, sondern weil sein ganzes Lebenswerk in froher Lebensbejahung wurzelte, in einer seligen, dankbaren Natursiebe, aus der ihm immer neuer Stoff und neue Schaffenslust mit jedem Blick zuwuchs.

Wer kennt nicht seine kongenialen Illustrationen zu Gotthelfs Werken, wem sind nicht schon Bilder von bernischen Bauern und Mädchen aus seiner Hand begegnet, wer hat nicht mit
Entzücken die Gemäsde "Krippe", den "Gemeindeschreiber", die
"Kappeler-Wischsuppe" oder die wiederum aktuell gewordenen
Zeitgemäsde vom Uebertritt der Bourbakiakmee gesehen und
bewundert? Wohl nur wenige schweizerische Maler außer
Böcklin und Hodser sind so oft reproduziert worden wie Albert
Unker, von dem manch schweizerland von der Wand seuchtet.

Und wie seit dem Tode Gottsried Kellers, dessen Wert uns nicht ferner, sondern herzlich näher gerückt ist, so geht es auch mit den Bildern Albert Ankers. Dreißig Jahre sind dahingesslossen, seitdem der Inser Weister für immer seine Maleraugen schloß, aber in diesen drei Jahrzehnten hat sich die Zahl der Freunde und Liebhaber seiner Kunst vervielsacht.

Am 1. April 1831 fam er als zweites Kind eines Tier= arztes in Ins, dem bernischen Seeland, zur Welt, dem er auch zeitlebens seine treue Anhänglichkeit bewahrt hat. Nach Absolvierung des Berner Gymnasiums, in welchem er schon frühzeitig sein zeichnerisches Talent offenbarte, wurde er von seinem Bater ausersehen das Amt eines Predigers auszufüllen und deswegen auch an die Universität Halle gesandt. Aber die Gottesgelehrtheit gefiel Anker nicht so fehr wie Gottes Natur und bald fette er es bei feinen Eltern durch, doch Maler werden zu dürfen. So vertauschte Unter den hörsaal mit dem Atelier in Paris, wo er bei dem damals berühmten Charles Blepre in die Lehre trat. Glepre feste die Schule des großen franz. Malers Jean August Dominique Ingres fort, zum guten Glück tappte der junge Maler nicht blind in die Spuren seines Meisters und geriet nicht in jenen nervösen Elektrizis= mus hinein, zu welchem der feine Renner Rafaels feine Junger erzog. Immerhin hat Anter zuerst sehr glenrisch gemalt, sich aber bald davon befreit und seinen Meister zeitsebens hoch geehrt.

1859 gelang es dem jungen Künftler erstmals im Salon öffentlich auszustellen und bis zum Jahre 1890 ist er dann dort immer mit Gemälden vertreten. Den Sommer verbrachte er stets im heimatlichen Ins, um während der Wintermonate während einiger Zeit das Leben in Paris zu genießen. Sein erstes größeres Bild "Nachmittagsgebet", auf welchem ein Mädchen seinen zwei kleinen Geschwistern und dem Großätti aus der Bibel vorlieft, erregte sogleich Aufsehen und die Runstfreis se begannen sich für den Maler lebhaft zu interessieren. Dann folgten die zahlreichen anekdotischen Gemälde, die mit poetischer Kraft Gruppen und Menschen aus der heimat bei der Arbeit, beim Feiern und in der Kirche zeigten. Schon 1867 erntete er mit dem Gemälde "die fleinen Blauftrümpfe" die goldene Medaille und bald darauf weist man auf einer Ausftellung dem Bilde "Rappeler-Milchsuppe" einen Ehrenplat 3u. Weite Berbreitung als Reproduttion fand sein "Bestalozzi und die Waisen von Stans", das zahlreichen Schulstuben zum Schmucke gereicht. An der Pariser Weltausstellung von 1878 wird er zum Juror ernannt und die Franzosen ehren ihn mit dem Orden der Ehrenlegion. Noch zwanzig Jahre emsigen Schaffens von 1890—1910 waren ihm in seinem Heimatdorfe Ins vergönnt, wo er sich in einem alten Bauernhause ein lich tes Atelier installiert hatte und u. a. die trefflichen Illustratios nen zu Gotthelfs gefammelten Werken zeichnete, Die ihm den Titel "eines Gotthelf des Stiftes" eintrugen, so lebenswahr und lebendig find diese Zeichnungen geraten. So hat Unter viel zum Gotthelfverständnis beigetragen und ist damit für bos denständiges Schweizertum eingetreten. Ein Pfeischen rauchend, selbst eine Gotthelffigur, saß er oft vor seinem Hause auf dem Bänkchen neben der Scheiterbeige, las dabei aus Schriften des Lügelflüher Pfarrers und blidte ab und zu auf in den schönen Abend hinein. Im heißen Sommer 1910, zu der Zeit, als bas Korn den letten Saft in die Aehren trieb und der Duft des heus über die Felder zog, fant diefer Freund der Landschaft, ein Opfer des Sensenmanns, ins Brab, damit erlosch die Schaffens fraft, aber geblieben ift uns ein schönes und tiefes Bekenntnis der Heimatliebe, denn folche strahlen die Zeichnungen und Gemälde Unters aus. Paul Frima.

Ds Meitschi

Von hermann hutmacher

Die hütegi Juget weiß gar nüme was das eigetlich ischt, es "Meitschi". Mi het hürmehi so allergattig Usdrück, aber mir chas doch kene so guet wie dä wo albe die Alte no bruucht hei. Studemeitschi hei sie ne gseit. Särwiertochter namset me se hüt. Aber warum chöi mir das nid grad so gut dütsch säge? Chällnere ghöre sie nid gärn, u sie hei rächt. Sie hei sa hüttigs Tags o nümme vil mit em Chäller z'tüe. Fräulein ischt o so ne Usdruck wo nüt drhinger steckt, als es chalts Wort. Drum düecht mi geng no, "Meitschi", das syg so ds heimeligschte u ds beschte.

Aebe, das Meitschi won ig von ihm möcht brichte het Marie gheiße. Es ischt im Huus näbe mir gwohnt, all Tag i d'Chronen un am Abe ume hei. I ha nid numen ihns vil gseh,

o dr Bater u d'Muetter han ig guet g'chennt. Chäller Hans, äbe sy Bater, wär eigetlich vo Bruef Schreiner gsi. Aber wiesnes so geit i dene schlächte Zyte. Weh als ds halb Jahr het er te Arbeit gha. D'Wuetter het hin u wider es Taglöhndli verbienet mit em Puze. Aber, wie hätt das sölle möge glänge, we no vier Ching deheime gsi sy wo i d'Schuel müesse hei?

Ds Marie hätt lieber öppis angersch gmacht, das han ig scho gwüßt. Es hätt wölle Näjere lehre. Aber won es vom Herre gsi ischt, hets nid drzue möge glänge. Es müeß so gsp wie mügli hälfe verdiene, hets gheiße, daß me si mög uber Wasser bhalte. Zerscht isch es i dr Chrone gsi als Chuchimeitschi u nachber du, won es ds Alter gha het, i dr Gaschtstube als Stubemeitschi.

(Fortsetzung auf Seite 781)